

BAUNETZWOCHE #275

Das Querformat für Architekten, 22. Juni 2012

Special:
THEODOR FISCHERS
150. GEBURTSTAG

Mittwoch

Integration very British: Zaha Hadid, die irakischstämmige Architektin, darf sich „Dame Commander of the Order of the British Empire“ nennen. Jedes Jahr nimmt die Queen ihren offiziellen Geburtstag zum Anlass, Ritterschläge verschiedener Rangabstufungen zu erteilen. Mit der zweithöchsten Klasse bedacht, gehört Hadid nun zum Adel und musste dafür nicht einmal einen Kronprinzen heiraten. Sie zeigt sich tief geehrt und sieht die Auszeichnung zugleich als eine für die (ihre?!) Architektur. In ihrer Wahlheimat London hat sie kürzlich das Schwimmstadion für die Olympischen Spiele in diesem Sommer fertiggestellt.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

NEXT 3 STADIA

Einmal nicht ausschließlich die üblichen Jubelrufe auf die sattsam bekannten Architekten von gmp. Wenn auch Volkwin Marg in seinem Beitrag selbstbewusst den sportlichen Wettkampf der Nationalmannschaften auf den der - ja, es scheint ihm auf der Zunge zu liegen - „Nationalarchitekten“ überträgt und betont, dass gmp im „Spitzensport der internationalen Planerliga“ mit dem Zuschlag für die Stadien in Warschau, Kiew und Bukarest als „Tabellenerste“ hervorgegangen ist. Das sportive Vokabular passt immerhin thematisch, und dass das Dreamteam von gmp und Schlaich Bergermann und Partner den Stadionbau nicht nur weltweit beherrscht, sondern zudem echte Schmuckstücke, neue Wahrzeichen und mit den jüngsten Beispielen auch raffinierte Umbauten hervorbringt, beweisen die „Next 3 Stadia“.

Der „geflochtene Korb“ in Warschau, der „Sternenhimmel“ in Kiew und das „moderne Kolosseum“ in Bukarest werden anhand historischer und schöner aktueller Fotos sowie gut ausgewählter Pläne vorgestellt. Die erzählerisch-klaren

Texte von Falk Jaeger liefern wichtige Informationen zu den individuellen Vorgaben und Eigenheiten der drei Orte und lesen sich weit interessanter als die sonst häufig so nüchternen Projektbeschreibungen.

Das Buch geht jedoch noch einige Schritte weiter. In einem Interview mit drei maßgeblichen Projektbeteiligten schneidet der Herausgeber Jaeger auch unbequeme Themen an. Wie steht es mit den historischen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen – wirkt sich das auf den Planungsprozess aus? Deutsche Architekten und Ingenieure entwerfen ein Nationalstadion mit hohem Symbolwert für Polen, das geschah nicht ohne Befangenheit, worüber die Planer offen berichten. Immerhin krönt das neue Warschauer Stadion das alte, für das Trümmer des Zweiten Weltkriegs verbaut wurden. Zu den politischen Verhältnissen in der Ukraine und den Auswirkungen auf den Planungsprozess befragt, wirken die Antworten schlicht auswendig gelernt. Dennoch erfährt man in dem Gespräch Einiges zu den



von oben nach rechts unten: Nationalarena Bukarest, Nationalstadion Warschau, Olympiastadion Kiew, Fotos: Marcus Bredt

Hintergründen der (Planungs-) Situation der Länder und der internationalen Zusammenarbeit.

Eine echte Bereicherung sind die Stadtportraits, die den jeweiligen Stadionbeschreibungen voran gestellt sind. Das unterscheidet das Buch von anderen Werkmonografien. Hier geht es tatsächlich einmal nicht nur um die spektakulären Einzelbauten. Hier geht es zunächst um die Geschichte, die Gesellschaft und die Atmosphäre der Städte; man lernt die Bedeutung der drei Stadien einzuschätzen, die alle an zentralen Orten ihre Vorgängerbauten mit einbeziehen. Und man lernt liebenswerte und skurrile Eigenheiten kennen: Warum steht in Warschau seit zehn Jahren eine künstliche, aber lebensgroße Palme anstelle eines Weihnachtsbaums? Warum baut Kiew mit Vorliebe postmodern, ist Bukarest hingegen eine Schatzkammer für Bauten der klassischen Moderne?

Für die Fußballweltmeisterschaft 2014 in Brasilien ist wieder das eingeschworene Stadionteam von gmp und Schlaich Bergermann und Partner angetreten. Warten wir also auf „Next next 3 Stadia“. (Christina Gräwe)

Next 3 Stadia
Warsaw Bucharest Kiew
Falk Jaeger (Hrsg.)

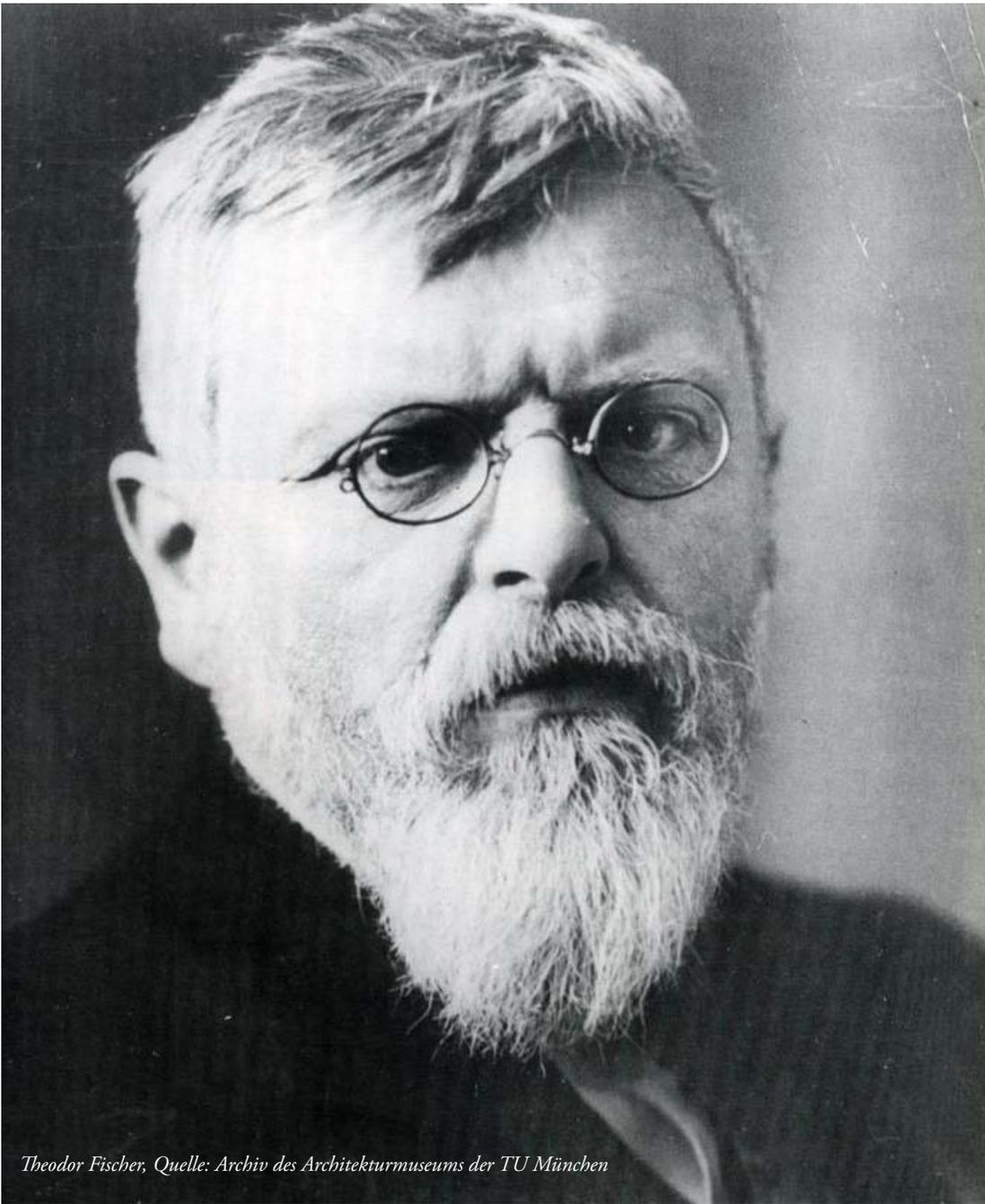
Jovis Verlag, Berlin 2012
185 Seiten
mit 150 farbigen Abbildungen
Deutsch/Englisch
Halbleinen-Hardcover
24 x 32 cm
34 Euro

ISBN 978-3-86859-154-5

www.jovis.de



1



Theodor Fischer, Quelle: Archiv des Architekturmuseums der TU München

BLICKEN WIR ZURÜCK UND VORWÄRTS! ZU THEODOR FISCHERS 150. GEBURTSTAG

Jahrzehntelang war Theodor Fischer (1862 bis 1938), der zuvor so anerkannte Stadtentwerfer und Lehrer, beinahe vergessen. In den 1930er Jahren war er als Verteidiger der Bauhaus-Schule von den Nationalsozialisten erst kaltgestellt worden und starb dann 1938 fast unbemerkt. Erst 1989 wurde Theodor Fischers Werk durch eine Ausstellung und einen umfassenden und differenzierten Katalog wieder in Erinnerung gerufen und rehabilitiert. Jetzt, 100 Jahre nach seinem Wirken und pünktlich zu seinem 150. Geburtstag im Mai, wird wieder an ihn erinnert: schwärmerisch und reflektiert zugleich.

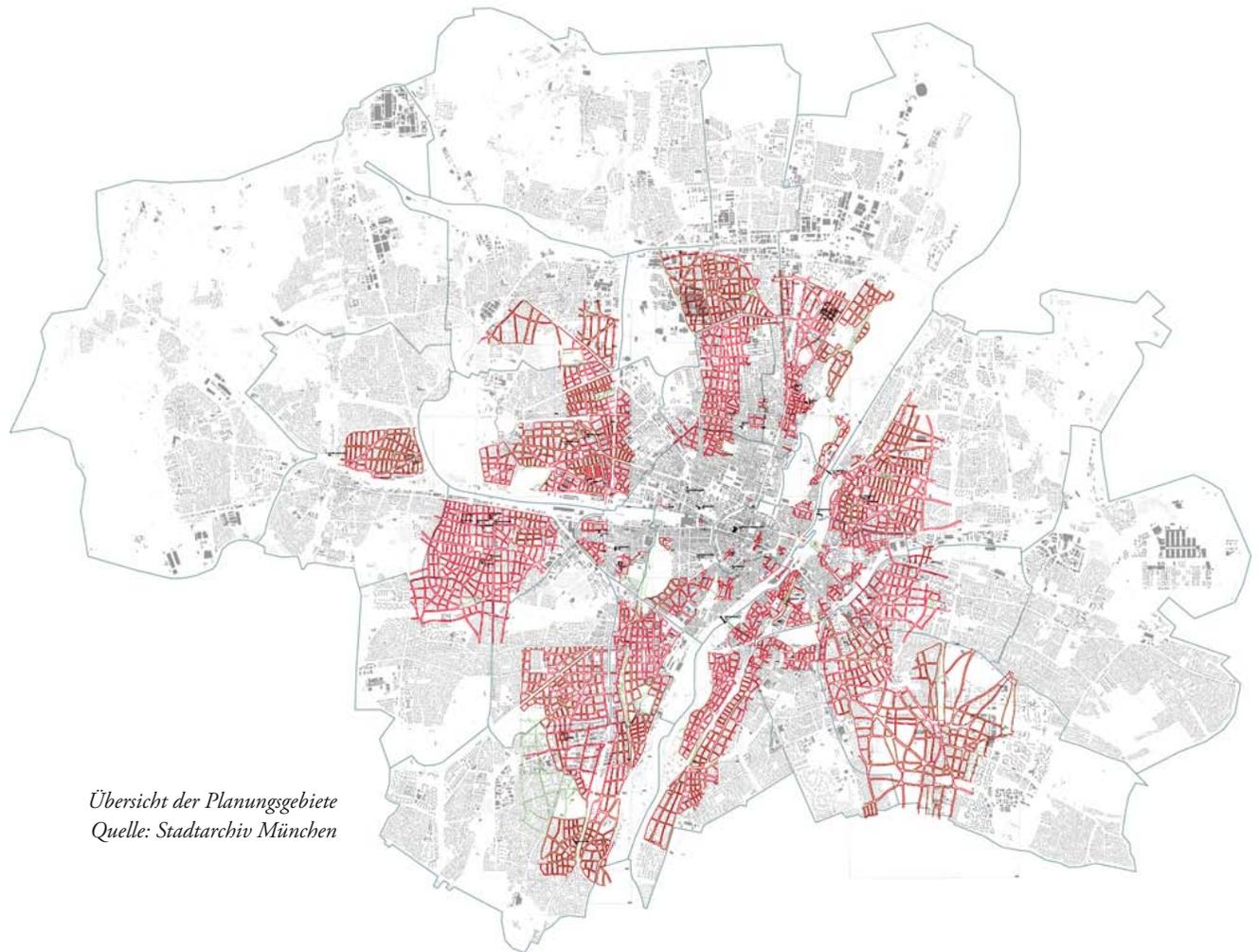
Ob Theodor Fischer privat wohl das Schachspiel schätzte? Planerisch jedenfalls war er kein Anhänger des Schachbretts. Das machte er in seiner Lehre wie in der Praxis unmissverständlich deutlich. Die Lektüre von sechs Vorträgen aus den Jahren 1917/18 zeigt außerdem: Theodor Fischer war ein Wanderer zwischen zwei Welten; sein Denken und Schaffen fielen in die Übergangszeit zwischen Historismus und Moderne. Das plumpe Ausleihen vergangener Stile lehnte Fischer strikt als „epigonenhaften Eklektizismus“ ab. Als Gegenmittel mahnte er die Besinnung auf die praktischen und sozialen Bedürfnisse an, wobei er auch die ästhetischen nie vergaß. Ein waschechter Moderner war Theodor Fischer jedoch auch nicht; er war ein Vermittler zwischen Tradition und Moderne.

München war eine der Hauptwirkungsstätten Fischers; hier hatte der 1862 in Schweinfurt Geborene 1880 bis 1885 bei Friedrich von Thiersch studiert, hierher kehrte er nach den Berliner Jahren im Büro von Paul Wallot und der Mitarbeit am dortigen Reichstag 1893 zurück. Es wartete eine so reizvolle wie komplexe Aufgabe. München war innerhalb kurzer Zeit enorm gewachsen; drängende planerische Fragen mussten gelöst werden. Ein Wettbewerb von 1889 sollte die Grundlage für die notwendigen Stadterweiterungen liefern.

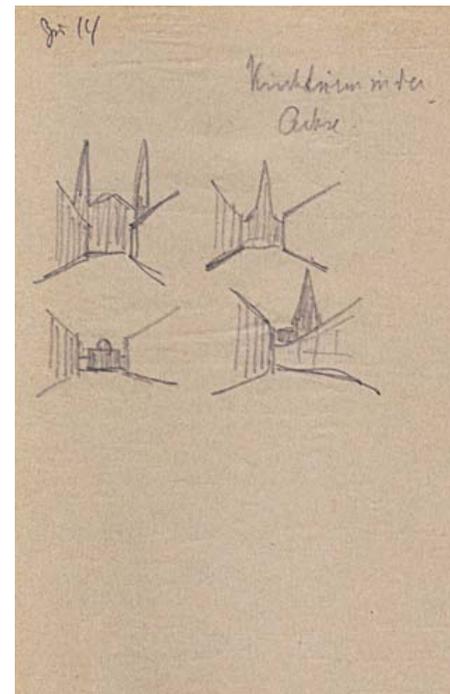
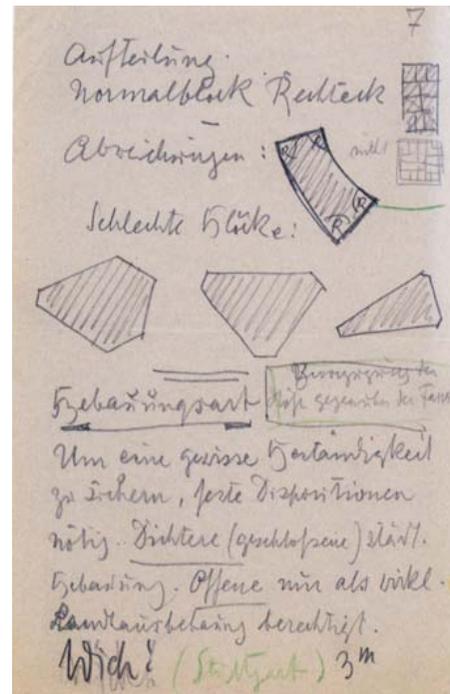
Klare Vorgaben resultierten daraus allerdings nicht, da sich die Jury für vier gleichrangige Preisträger entschieden hatte, die in unterschiedliche Richtungen arbeiteten. Die Immobilienwirtschaft war unzufrieden, der Planungsprozess stagnierte. Abhilfe sollte eine neue Behörde schaffen: ein Stadterwei-

terungsbüro zur Bündelung, Prüfung und Umsetzung der Wettbewerbsergebnisse. Ihr Leiter: Theodor Fischer. Seine Tätigkeitsfelder: die Entwicklung des Verkehrs in der Innenstadt und die Verbindung zu den neuen Stadtteilen, die Erschließung von Bauflächen, die Gestaltung des öffentlichen Raums mit

Plätzen und öffentlichen Gebäuden, die Schaffung von Wohnraum und die Entwicklung eines Bauliniensystems. (Blauäugig bei diesem Pensum erscheint, dass die Stelle zunächst für ein Jahr vorgesehen war. Der Vertrag wurde dann mehrfach verlängert.)



Übersicht der Planungsgebiete
Quelle: Stadtarchiv München



Vorlesungsnotizen zu den Grundsätzen des Städtebaus, Quelle: Archiv des Architekturmuseums der TU München

„...eine zerrissene Masse – jedes Haus in offener Konkurrenz mit seinem Nachbarn...“

Fischer wandte sich von Anfang an gegen zwei „Erbstücke“ seiner Planungsvorgänger, gegen den geometrischen, also schachbrettartigen Stadtgrundriss und gegen die offene Bauweise mit einzeln stehenden Häusern. Seine Ideen folgten denen des künstlerischen Städtebaus, dem Camillo Sitte 1889 mit „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ eine Bibel

gegeben hatte. „Künstlerisch“ allerdings ist damals wie heute ein irreführender Begriff. Zeitgenossen Fischers schoben ihn durch sein Bekenntnis dazu in die romantisch-malerische Ecke, in der er sich selbst weder sah noch tatsächlich befand. Im Gegenteil: Fischer betonte immer wieder seine Vermittlerrolle zwischen der Baukunst und dem Pragmatismus im Städtebau. Er orientierte sich an den konkreten Bedürfnissen, die die jeweilige Bauaufgabe mit sich brachte, und strebte die rasche Durchführung (im vorgegebenen Kostenrahmen!) an.

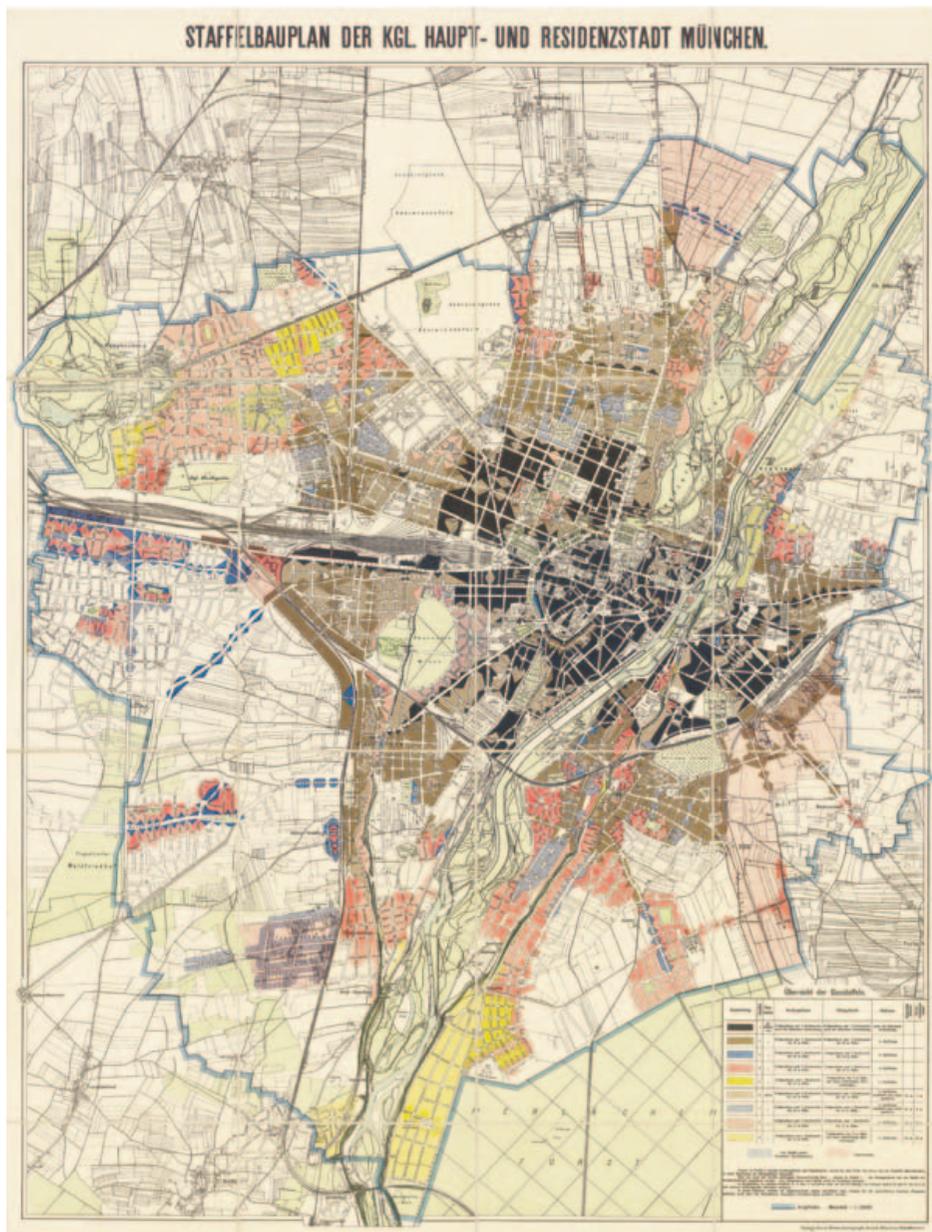
Dabei scheint er über das Talent verfügt zu haben, trotz kritischer Gegenstimmen Entscheidungsträger aus der Immobilienwirtschaft und der Stadtpolitik für die Fischersche Symbiose aus Schönheit und Realismus zu gewinnen.

Theodor Fischer war ein großer Aufräumer und Sortierer. Ordnung, Klarheit und Orientierung lauteten seine Leitlinien. Die wandte er auf alle planerischen Bereiche an, um aus der Stadt ein funktionierendes Gesamtgebilde zu machen. Die Rolle des Architekten de-

finierte er als die des Regisseurs, der mit klaren Vorstellungen des gesamten Bauprozesses die Spielregeln festlegt. Dass die modernen Bauaufgaben in ihrer Komplexität allerdings nur in enger Zusammenarbeit mit Kollegen anderer Fachbereiche zu stemmen waren, war ihm sehr wohl bewusst.

„Die Jahrhunderte haben unserem Boden Linien und Runzeln eingegraben, die ehrwürdig sein sollten.“

Die drei Grundelemente des Städtebaus waren für Fischer der Verkehr, das Wohnen und die Anpassung aller Planungen an die Geschichte und die Gegebenheiten des jeweiligen Orts. Den Verkehr bezeichnete Fischer auch als „Seele der Stadt“, da er das fließende, unruhige Element darstellt. Die Bedeutung der Straßen sortierte er hierarchisch beziehungsweise thematisch. Er orientierte sich dabei am traditionellen Muster von (vorgefundenen) Haupt- und Nebenstraßen, also dem Gegenteil gleichberechtigter Straßen eines Schachbrettplans. Fischer unterteilte das Straßennetz in Radialstraßen mit dem dichtesten Fahrzeugaufkommen und Ringstraßen, die die Verkehrsknotenpunkte miteinander verbinden. Er plädierte gegen kilometerlang geradeaus führende Strecken vom Stadtzentrum an die Peripherie; die Radialstraßen sollten dem Auge in gewissen Abstän-



Staffelbauplan 1904, Quelle: Stadtarchiv München

den ein Ziel bieten und Bögen vollziehen, anstatt ins Leere zu führen und die Topografie zu missachten. Mit den Tangentialstraßen folgte Fischer gerne bereits vorhandenen Wegen. Willkürlich gesetzte diagonale Schneisen kritisierte er. Geschäfte sah er eher an den Radialstraßen, repräsentative Bauten an den Tangentialstraßen vor, wofür Wien Modell stand.

Innerhalb der unterschiedlich großen Maschen des Straßennetzes blieb Raum für untergeordnete ruhigere Wohnstraßen. Auch Wohn- und alle anderen Bauten – als feststehende Elemente die „Körper der Stadt“ – wusste Fischer gerne aufgeräumt und sprach sich für klar definierte Viertel aus.

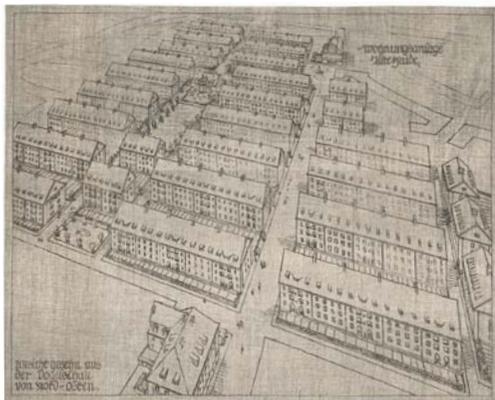
Das Wohnen bedeutet(e) für Planer wie für die Politik ein herausragendes Thema; es war die Phase der katastrophalen Verhältnisse von überbelegten, zu dunklen Hinterhöfen orientierten Wohnungen (auch in München, obwohl Berlins traurige Berühmtheit hier häufiger zitiert wird). Fischers Rezept lautete, aus Häuserreihen Baublöcke herzustellen. Um die höchstmögliche Ausnutzung zu erhalten, sollten die Blöcke möglichst rechtwinklig angelegt werden, ohne allzu spitze oder abgeflachte Gebäudeecken, die nur auf die Verkehrsführung, aber nicht auf vernünftige Grundrisse Rücksicht nahmen. Eine „Betonung der Ecke“ und „Bele-

bung der Fläche“ lehnte Fischer ab; er fürchtete einen Rückfall in die historische Formensprache mit überflüssigen Zierrat.

Die dichte und hohe innerstädtische und zur Peripherie hin eine niedrigere und aufgelockerte Bebauung gehörte zur Rezeptur des Stadtentwerfers. Die offene Bauweise gestand er nur den landschaftlich reizvoll gelegenen Landhaus-Vierteln der Reichen zu. Öffentlichen Gebäuden die angemessenen Plätze zuzuordnen, sah Fischer als eine der „vornehmsten Aufgaben“, und so sortierte er die unterschiedlichen Nutzungen. Der Markt, die Börse und die Post sah er im lebendigsten Teil des Zentrums. Etwas ruhiger sollten das Rathaus und das Gericht stehen, Schulen und Kirchen noch etwas abgeschirmter. Genauso legte er auch die Lage von Industrievierteln fest: verkehrstechnisch günstig, dabei aber wegen des Lärms und Rauchs mit Abstand zu den Wohngebieten und mit guten Verkehrsanbindungen für die Arbeiter.

All diese Regeln schrieb Theodor Fischer in dem berühmten Münchener Staffelbauplan mit vier, später neun Zonierungen für die bauliche Dichte fest. Der Gesamtplan erschien 1899, er war tatsächlich bis 1979 offiziell gültig und wirkt sich noch heute auf Münchens Planungen aus.

Theodor Fischer plante und baute aber nicht nur dort. Seine Baulinienpläne übertrug er auf zahlreiche Städte. In Hellerau bei Dresden baute Fischer im Jahr 1909 Einfamilienhäuser. Von ihm stammt das Hauptgebäude der Universität Jena (1908), seine Bautätigkeit reichte mit einem Einfamilienhaus 1905 auch bis Kiel. Süddeutschland war aber sein Hauptwirkungskreis, nicht zuletzt durch die Professur, die er von 1901 bis 1905 in Stuttgart innehatte. Diese Phase gilt als seine erfolgreichste als Architekt von Einzelbauten. In Pfullingen entstanden die berühmten gleichnamigen Hallen (1907) und ganz in der Nähe der skurrile Schönbergturm (1906), einer der ersten Eisenbetonbauten Deutschlands. Das Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart (1912) wurde nach den Kriegszerstörungen in den 1950er Jahren von Martin Elsaesser wieder aufgebaut, einem Schüler Fischers, der die Rolle des Vermittlers zwischen Tradition und Moderne fortsetzte. Auch im Siedlungsbau betätigte sich Fischer; so in Gmindersdorf (Reutlingen, 1908), wo für die Arbeiter einer Textilfabrik eine Kolonie aus Einzel- und Doppelhäusern sowie kurzen Häuserzeilen entstand, der Fischer durch die versetzte Anordnung der Bauten den Anstrich eines Gartendorfs gab. Die spätere Siedlung Alte Heide in München-Schwabing (ab 1919) gestaltete er mit klaren Zeilen deutlich strenger; durch die leichte Verschiebung und Drehung



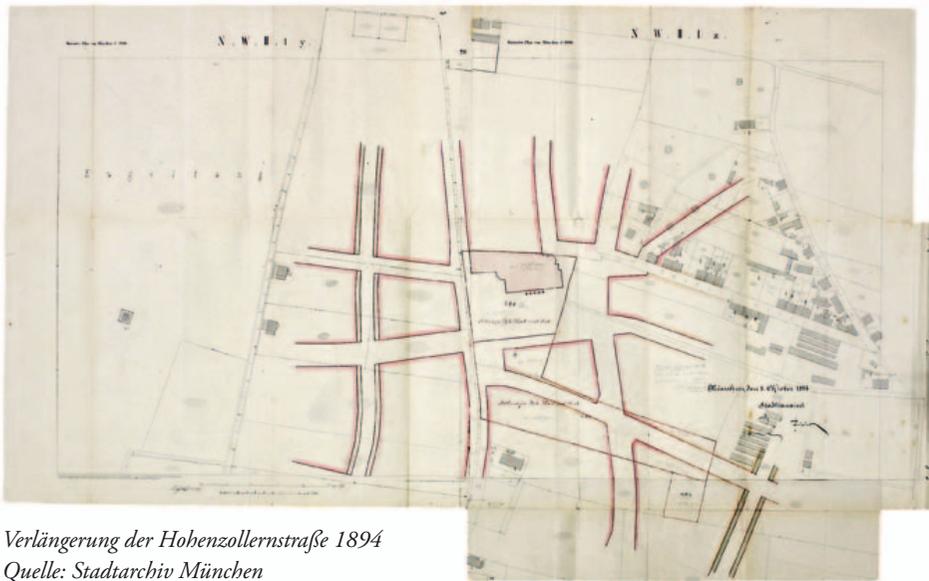
oben: Perspektive „Alte Heide“, ab 1919
unten: Gustav-Siegle-Haus 1912

Quelle beide: Archiv des Architekturmuseums der TU München
rechts: Schönbergturm 1906





Der geschwungene Verlauf der Hohenzollernstraße, Blick nach Ost, Fotos: Markus Lanz, 2012



Verlängerung der Hohenzollernstraße 1894
Quelle: Stadtarchiv München

der Häuser blieb aber auch hier Raum für Gärten.
1908 kam Fischer als Professor für Baukunst an die Technische Hochschule nach München zurück und prägte die Lehre dort bis 1928. Zu seinen Schülern und Mitarbeitern in Stuttgart und München gehörten so unterschiedliche Charaktere wie Paul Bonatz, sein Nachfolger in Stuttgart, der ihm später vorwarf, „fränkisch verknödelt“ zu bauen, Paul Schmitthenner, J. J. P. Oud, Bruno Taut, Erich Mendelsohn und Ernst May.

München sähe in vielen Bereichen ohne Theodor Fischers Planungen anders aus. Und es sind gerade die heute als „gewachsen“ und damit besonders schön empfundenen Viertel, die stark von Fischers Planungen beeinflusst sind: die Maxvorstadt, Schwabing, Neuhausen, das Areal um den Prinzregentenplatz mit der leicht geknickten Prinzregentenstraße und den wirkungsvoll zurechtgerückten Gebäuden, das Glockenbachviertel sowie die Siedlungsstruktur in Laim, wo er mit seiner Frau im umgebauten Laimer Schloß 30 Jahre gelebt



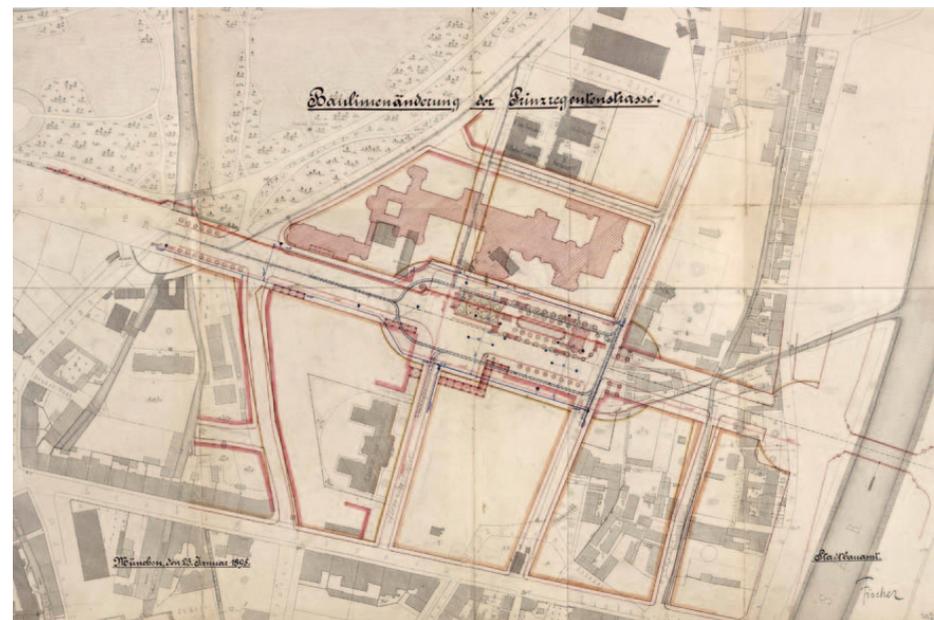
Prinzregentenstraße, Blicke nach Ost und nach Südost, Fotos: Markus Lanz, 2012
 unten rechts: Baulinienänderung der Prinzregentenstraße 1895, Quelle: Stadtarchiv München

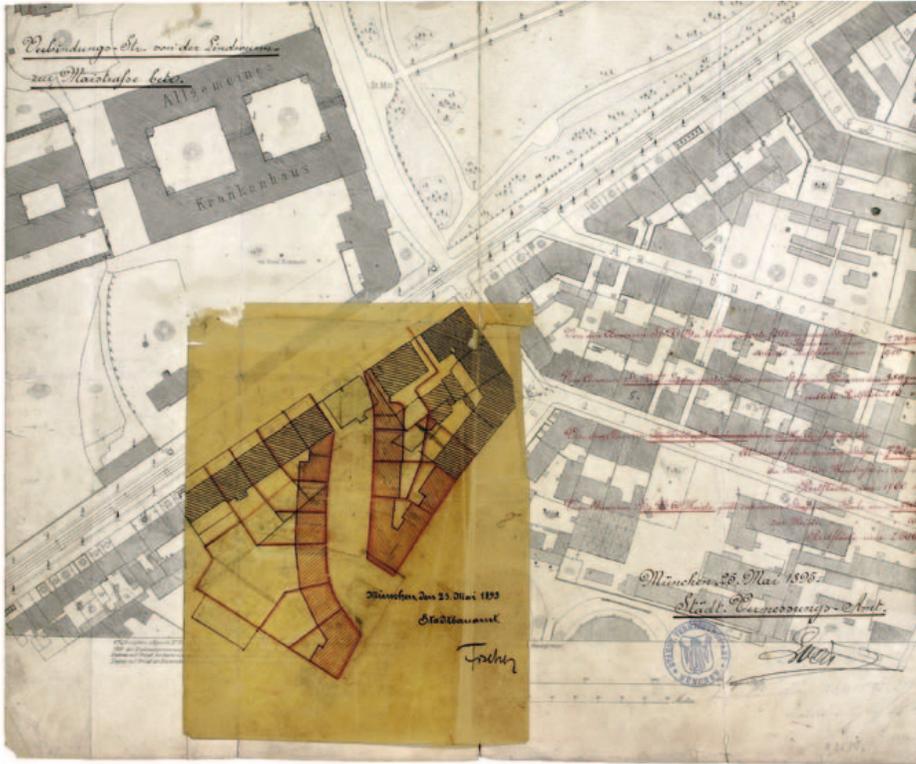


und nebenan sein Büro betrieben hat. Aber es sind eben nicht „gewachsene“, sondern nach den beschriebenen Grundsätzen geplante Bezirke. Gerade das zeigt das Können und das Feingefühl Theodor Fischers: Die Ergebnisse seiner Ideen, so streng die einem erscheinen möchten, wirken nicht rigide, sondern sind dem menschlichen Maßstab sowie dem Bedürfnis nach Wohlfühlen angepasst. Die Straßen, die nach Fischers Baulinienplan entstanden sind, verlaufen in sanften Schwüngen, der Blick des Spaziergängers ändert sich mit jedem Schritt, Eintönig-

keit kann so nicht entstehen. Sieht man von den Kriegsschäden ab, säumen aufeinander abgestimmte, aber durchaus individuell gestaltete Häuser die Straßen. Gelungene Neubauten fügen sich ein; im besten Fall nimmt diese Grundstruktur auch gesichtslose Lückenfüller nicht übel. Der Selbstversuch in der Hohenzollern-, in der Rothmund-, der Ruffinistraße und auf weiteren Stadtpaziergängen bestätigt das.

Dass Theodor Fischers Bauten sozial motiviert waren, zeigen nicht nur die





Verbindung von der Lindwurm- zur Maistraße 1895, Quelle: Stadtarchiv München



Rothmundstraße, Blick nach Süd, Foto: Markus Lanz, 2011



oben: Straßenansicht des Laimer Schlössls
unten: das ehemalige Büro T. Fischers, jetzt Wohnhaus von C. Pixis,
dem Enkel des Büroleiters O. Pixis, Fotos: Christina Gräwe

Vorder- und Rückansicht des umgebauten Laimer Schlössls
Quelle: Archiv des Architekturmuseums der TU München



Ledigenheim 1926, Foto: Markus Lanz, 2012



Signet des vierflügeligen Ledigenheims

Quelle: Archiv des Architekturmuseums der TU München

Siedlungen, sondern auch das 1926 realisierte Ledigenheim im Münchner Arbeiterviertel Westend: Als mächtiges Backsteinvolumen mit Turm und gestaffelten Bauhöhen nahm es über 500 Zimmer für alleinstehende Männer und Frauen auf, eine in den 1920er Jahren neue Bauaufgabe. Der Komplex wirkt noch heute eindrucksvoll und dient weiterhin als kostengünstiger Wohnraum.

Auch für die innerstädtischen Verbindungen war Fischer zuständig und baute drei schwere, würdevolle Brücken über die Isar: die Prinzregenten- (auch Luitpold-)brücke unterhalb des Friedensengels (1901), die Max-Joseph-Brücke (1902) auf Höhe des Englischen Gartens und die Wittelsbacher Brücke (1904), die die Isarvorstadt mit der Au verbindet.

Ein weiteres wichtiges Thema für Theodor Fischer war der Schulbau. Dabei erwies er sich wieder als Wanderer zwischen den Zeiten: Einerseits setzte er sich für die gleichwertige Ausbildung von Jungen und Mädchen ein – offiziell wie auch auf seine eigenen Kinder bezogen. Andererseits ist der Eingang für Schüler der Elisabethschule – am gleichnamigen Platz als Schwabinger Stadtteilzentrum gedacht und gelegen – aufwändiger gestaltet als der für die Schülerinnen. Die Elisabethschule (1900) wie auch das Luisen-Gymnasium (1901) in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs und die Grundschule in der Nordschwabinger Haimhauser Straße (1897) gestaltete er als moderat-repräsentative Bauten. Seine Vorlieben für Kratzputzmotive an der Fassade kam hier zum Einsatz, nicht überbordend ornamental, aber doch als Schmuck zur Hervorhebung der Bedeutung des Gebäudes und ganz sicher nicht so sachlich-nüchtern, wie eine Generation später einige seiner Schüler (auch) öffentliche Bauten auffassten.

Ein weiteres wichtiges Thema für Theodor Fischer war der Schulbau. Dabei erwies er sich wieder als Wanderer zwischen den Zeiten: Einerseits setzte er sich für die gleichwertige Ausbildung von Jungen und Mädchen ein – offiziell wie auch auf seine eigenen Kinder bezogen. Andererseits ist der Eingang für Schüler der Elisabethschule – am gleichnamigen Platz als Schwabinger Stadtteilzentrum gedacht und gelegen – aufwändiger gestaltet als der für die Schülerinnen. Die Elisabethschule (1900) wie auch das Luisen-Gymnasium (1901) in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs und die Grundschule in der Nordschwabinger Haimhauser Straße (1897) gestaltete er als moderat-repräsentative Bauten. Seine Vorlieben für Kratzputzmotive an der Fassade kam hier zum Einsatz, nicht überbordend ornamental, aber doch als Schmuck zur Hervorhebung der Bedeutung des Gebäudes und ganz sicher nicht so sachlich-nüchtern, wie eine Generation später einige seiner Schüler (auch) öffentliche Bauten auffassten.

Hauptbahnhofs und die Grundschule in der Nordschwabinger Haimhauser Straße (1897) gestaltete er als moderat-repräsentative Bauten. Seine Vorlieben für Kratzputzmotive an der Fassade kam hier zum Einsatz, nicht überbordend ornamental, aber doch als Schmuck zur Hervorhebung der Bedeutung des Gebäudes und ganz sicher nicht so sachlich-nüchtern, wie eine Generation später einige seiner Schüler (auch) öffentliche Bauten auffassten.



*von links gegen den Uhrzeigersinn:
Prinzregenten- / Wittelsbacher- / Max-Joseph-Brücke
Fotos: Markus Lanz, 2012*



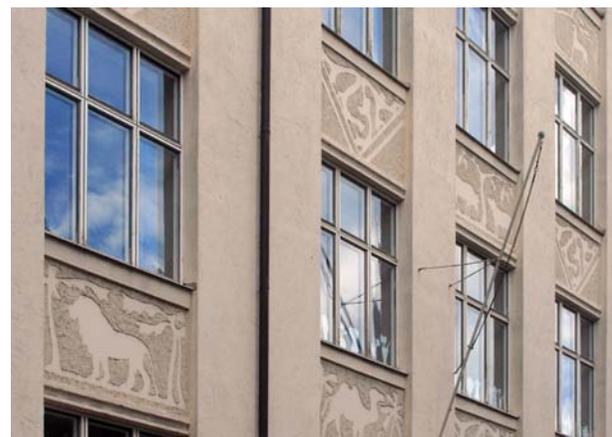
Elisabethschule 1900, Foto: Markus Lanz, 2012



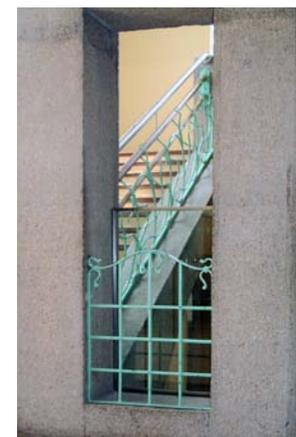
Grundschule an der Haimhausenstraße 1897



Elisabethschule, Froschmotiv an einem der Eingänge, Halbsäule mit floralen Ornamenten



*Grundschule an der Haimhausenstraße, Kratzputzmotive an der Fassade, Treppenhaus
Fotos oben rechts und unten: Christina Gräwe*



Bei aller Bestimmtheit, mit der Theodor Fischer seine Gestaltungsgrundsätze kund tat und umsetzte, trat er aber nie als Dogmatiker auf. Im Gegenteil: Liest man seine Vorträge, wird häufig ein Abwägen deutlich; Fischer betonte selbst, seinen Studenten kein straffes Regelwerk aufzwingen zu wollen. Privaten Bauherren räumte er große Freiheiten ein; sie sollten innerhalb ihrer Grundstücksgrenzen unternehmen dürfen, was sie wollten, solange nicht der nachbarliche oder der allgemeine Geschmack beleidigt würden.

Manchen galt Theodor Fischer als schwer zugänglicher Mensch, der nur das Notwendigste sagte. So jedenfalls beschrieb ihn Fritz Schumacher 1947, nennt aber auch sein „gütiges Wesen“ hinter der Strenge. Le Corbusier zeigte sich begeistert über die fruchtbaren Gespräche, nachdem ihn ein Besuch der Ulmer Garnisonskirche (1910, heute Pauluskirche) – mit der Fischer den Eisenbeton im Kirchenbau einführte – dazu bewogen hatte, bei ihm im Büro nach einer möglichen Mitarbeit zu fragen.

„Keine Disney-Architektur“

Welchen Stellenwert und welche Aktualität Theodor Fischers Theorie und Praxis für die heutige Planergeneration hat,



Garnisonskirche Ulm 1910, Quelle: Archiv des Architekturmuseums der TU München

war (unter anderem) Thema einer Podiumsdiskussion am 11. Juni im Haus der Architektur München, die der Enkel von Fischers Büroleiter, der Münchner Galerist Christian Pixis moderierte. Die Gäste – der Herausgeber der Neu-

auflage von „1-6. Vorträge über die Stadtbaukunst“ und Architekt Matthias Castorph, Münchens Stadtbaudirektorin Elisabeth Merk, die Stadtplanerin und Nach-Nachfolgerin auf Fischers Lehrstuhl Sophie Wolfrum und der

Wiederentdecker Fischers und Direktor des Architekturmuseums der TU München Winfried Nerdinger – waren sich einig: „Wie die Stadt, hätte sich auch Fischer weiterentwickelt“ und die heutigen, teils ähnlichen Herausforde-



*Diskussion im Haus der Architektur
von links: W. Nerdinger, M. Castorph, S. Wolfrum,
E. Merk, C. Pixis, Foto: Christina Gräwe*

rungen ebenfalls angepackt und bewältigt. Die wiederentdeckte Attraktivität von Fischers Bauten sieht Castorph in der zeitlosen Mischung aus ruhiger Ästhetik und Pragmatismus: „Das ist keine Disney-Architektur.“ Die Bedeutung von Fischers Lehre zu Lebzeiten erklärte Nerdinger mit dessen undogmatischem Vorgehen; er habe „keine kleinen Fischers“ erzeugen wollen. Ob Theodor Fischers Planungen nur in Süddeutschland funktionierten? Nein, Theodor Fischer hat sich immer bemüht, den jeweiligen „Dialekt“ eines Orts zu lernen, um daraus etwas Neues zu machen, das war eine fast einmalige Kombination. (Christina Gräwe)

Anlässlich des 150. Geburtstags von Theodor Fischer sind im Franz Schiermeier Verlag München erschienen:

Theodor Fischer Atlas. Städtebauliche Planungen München

*Sophie Wolfrum (Hrsg.)
Mit Beiträgen von: F. Schiermeier, M. Lanz, A. Block, S. Wolfrum
Mit über 200 Plänen,
78 Fotografien von M. Lanz
352 Seiten, 23 x 27 cm (Hardcover)
Vorzugspreis bis 30.06: 48 Euro
dann 65 Euro
ISBN 978-3-943866-00-1*

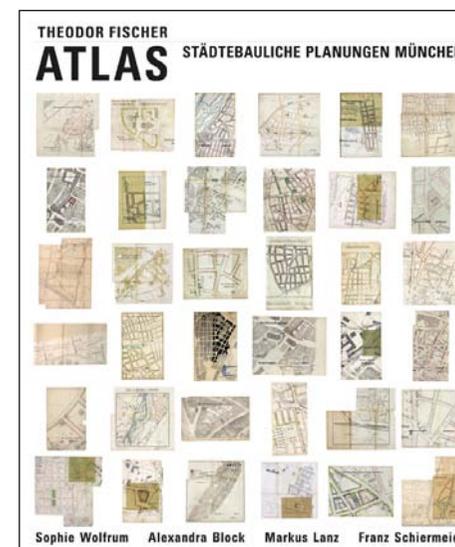
1-6. Vorträge über Stadtbaukunst

*Erweiterte Neuauflage
Matthias Castorph (Hrsg.)
175 Seiten, 12 x 16 cm (Broschur)
21 Abbildungen, Skizzen, Typoskript
18 Euro
ISBN 978-3-9811425-7-0*

1-6. Vorträge über Stadtbaukunst - Hörbuch

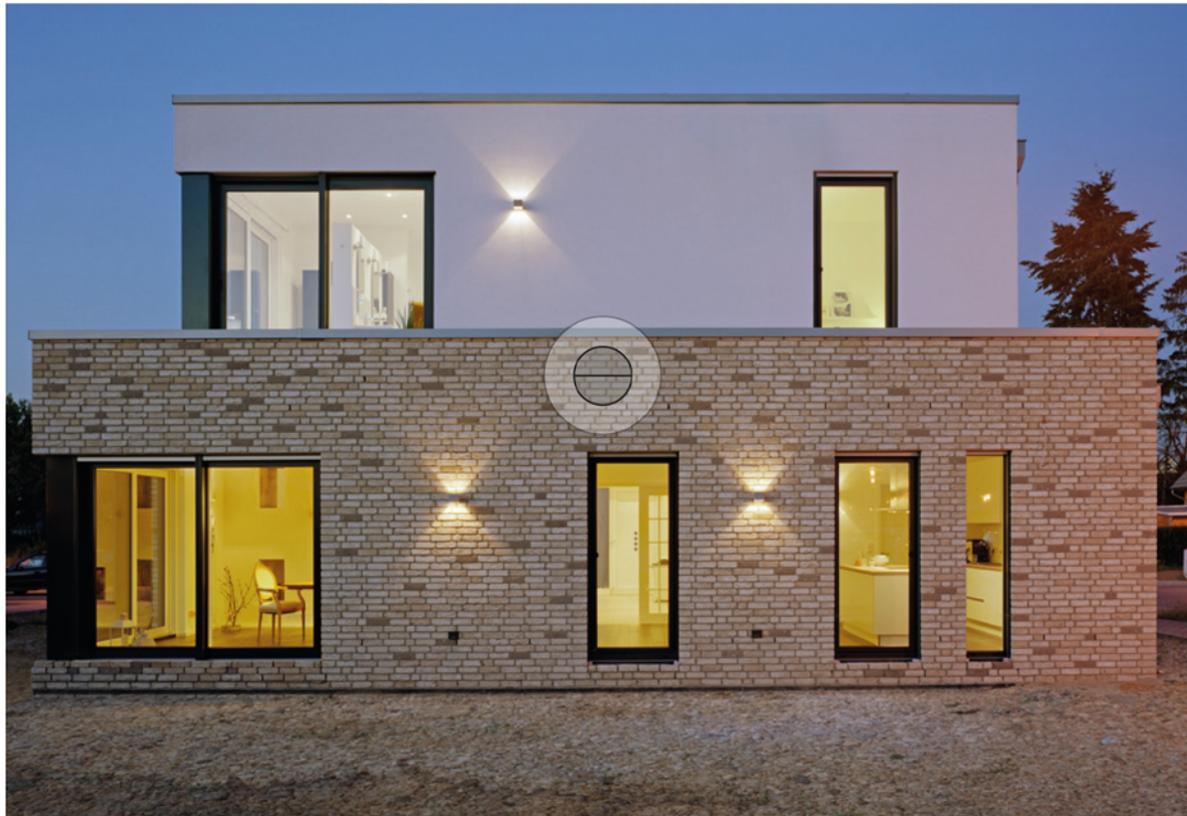
*Stefan Hunstein liest aus den Vorträgen
Theodor Fischers über Stadtbaukunst
ISBN 978-3-943866-03-2*

www.stadtatlas-muenchen.de



VELUX und BauNetz prämiieren:

Für 2012 bewerben: flachdach-im-fokus.de



Einfamilienhaus in Nordrhein-Westfalen, Architektin Sandra Poetters, Fotograf Oliver Heissner



“Flachdach im Fokus” – die besten Projekte mit dem VELUX Flachdach-Fenster

Projekte mit VELUX Flachdach-Fenstern stehen im Mittelpunkt der Aktion “Flachdach im Fokus”. 2011 prämierte VELUX in Kooperation mit BauNetz die besten Einreichungen mit einem Fotoshooting. In diesem Rahmen realisierten die renommierten Architekturfotografen Oliver Heissner, Jörg Hempel und Jens Weber hochwertige Innen- und Außenaufnahmen von insgesamt drei Häusern. Erfahren Sie mehr über die Fortsetzung der erfolgreichen Aktion in 2012! Alle Informationen finden Sie auf flachdach-im-fokus.de

www.flachdach-im-fokus.de



flachdach-im-fokus.de

Ai Weiwei: Never Sorry

Es gibt Katzen, die Türen öffnen. Sie lauern direkt vor der geschlossenen Tür, fixieren die Klinke, springen kurz wie ein Artist in die Höhe, und innerhalb von Sekunden ist die Tür auf und der Weg frei. Allein im Pekinger Atelier von Ai Weiwei leben über 40 Katzen, nur eine von ihnen kann jedoch Türen öffnen. „Der größte Unterschied zwischen Menschen und Katzen ist, dass Katzen zwar Türen öffnen, sie aber nicht schließen können“, philosophiert der chinesische Künstler und lächelt in die Kamera. Er spricht gerne in Metaphern. Die Tür, die Ai Weiwei aufgestoßen hat, wird sich vermutlich nie wieder schließen lassen.

Er ist nicht nur der Superstar chinesischer Gegenwartskunst, er ist das, was man ein Multitalent nennt. Ai Weiweis Werk lässt sich in keine Schubladen sortieren. Der Bildhauer, Konzeptkünstler, Fotograf, Architekt, Performer, Videokünstler, Designer, Blogger und Friseur hat viele Gesichter. Im New York der Achtziger machte er sich vor allem als unschlagbarer Poker- und Blackjack-Spieler einen Namen. „To live without thinking about professions“, hat Ai Weiwei einmal seinen Berufswunsch beschrieben. „Er ist einfach er selbst“, sagen andere über ihn.

Es ist viel passiert in den letzten Jahren, Ai Weiwei hat allerhand gewonnen, viel wieder verloren.

Freunde wurden inhaftiert, sein neu gebautes Atelier in Peking im Auftrag der Regierung abgerissen, wenig später wird er bei dem Versuch nach Hong Kong auszureisen, selbst festgenommen und verschwindet. Niemand weiß, wohin. „Free Ai Weiwei!“ fordern Millionen von Menschen weltweit. Spätestens jetzt ist er eine Institution, eine Fabrik der freien Meinung und des Widerstands. Weiwei heißt übersetzt soviel wie doppelte Verneinung, der Name ist Programm. Mehrmals am Tag hat er seine Botschaften in die Welt gewittert, nun hört man nichts mehr von ihm. Nach 81 Tagen wird er im Juni 2011 wieder freigelassen, seitdem steht er unter strenger Beobachtung und soll zudem Millionen an Steuern nachzahlen. Hohe Mauern, eine Stahltür und Kameras schützen das Atelier.

Ai Weiwei hat eine beachtliche Menge an Mitarbeitern und Freunden hinter sich, ist international vernetzt. Er arbeitet in der ganzen Welt, vor allem in Europa. Seine Arbeiten wurden in London, Venedig und mehreren deutschen Städten wie zur letzten documenta in Kassel oder im Münchner Haus der Kunst ausgestellt.

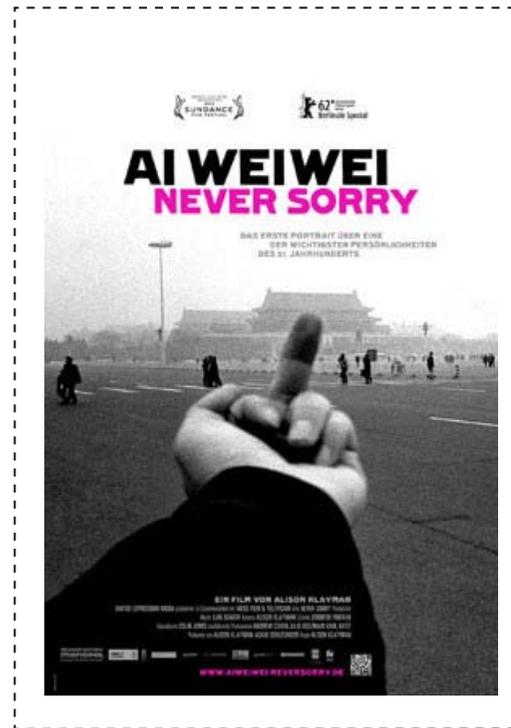
Und nun? Echte Leinwand statt White Cube: Es war eine Frage der Zeit, bis Ai Weiwei ins Kino kommt. Drei Jahre lang hat Regisseurin Alison Klayman ihn und sein Leben begleitet. Sie portraitiert den charismatischen Künstler mit all seinen Facetten und lässt



dabei erstaunlich viele Stimmen zu Wort kommen: seine Mutter und seinen jüngeren Bruder, Künstlerfreunde, Mitarbeiter und freiwillige Helfer seiner Projekte, seine Anwälte und Galeristen, aber auch seine Ehefrau, die selbst ebenfalls eine bekannte Künstlerin ist, sowie die Mutter seines kleinen Sohnes. „Richtig ist es nicht“, antwortet Weiwei etwas verlegen auf die Frage, wie er seine Familiensituation beschreiben würde. „Aber es ist nun mal so, damit muss man umgehen.“ Eigentlich wollte er keine Kinder in die Welt setzen, deshalb hat er mit seiner Ehefrau nie welche bekommen.

Ai Weiwei, wie er lebt und lebt – und wie er arbeitet. In 90 Minuten lässt sich jedoch nicht alles abbilden; über Projekte wie Ordos 100 oder das Vogelnest erfährt der Zuschauer kaum etwas. Oft sieht man den Allrounder vor dem Computer, wie er Nachrichten auf Twitter tippt. Fragt man Ai Weiwei, ob er ein Künstler oder was er sonst ist, schüttelt dieser nur mit dem Kopf. „Nein, ich bin kein Künstler, ich bin eher ein Schachspieler“, meint er. Aber wer macht dann die vielen Kunstwerke? Seine vielen Mitarbeiter bezeichnen sich nämlich auch nicht als Künstler, sondern als Auftragskiller. Sie führen nur aus, was er sagt und hinterfragen besser nichts. „Je weniger ich weiß und diskutiere, desto besser“, erklärt einer von Ais Mitarbeitern und freut sich. Es wird viel gegrinst und gelacht in dieser Dokumentation – China ist das Land des Lächelns, und Komik ist Tragik in Spiegelschrift. Sieht man die Bilder von den Folgen des

Erdbebens in Sichuan, geht der Film unter die Haut. Weinende Mütter, um Hilfe schreiende Kinder, auf dem Boden verstreute Rucksäcke. Nur Ai Weiwei interessiert sich für die Namen der Opfer, die Regierung versucht alles, um das Unglück zu vertuschen. Schon lange geht es um viel mehr, als um Kunst. Die Tür ist nicht offen, aber auch nicht mehr verschlossen. (Jeanette Kunsmann)



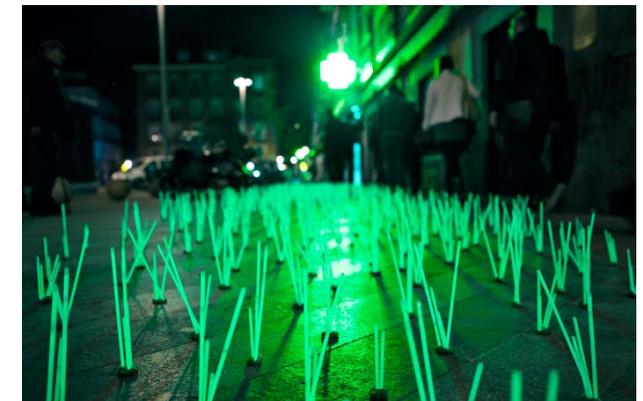
Ai Weiwei: Never Sorry
USA/China 2012
90 Minuten, ab 6 Jahre
Ai Weiwei, Dan Ai, Yunchang He
Regie: Alison Klayman

Der Letzte macht das Licht aus

Wenn auf Asphalt grüne Wiesen sprießen und Later-
nen sich in Bäume verwandeln, dann hat wahrschein-
lich Luzinterruptus die Finger im Spiel. Seit 2008
macht das spanische Künstlerkollektiv in den Straßen
von Madrid mit nächtlichen Lichtinstallationen auf
aktuelle Missstände aufmerksam. Den Gepflogen-
heiten der Street Art entsprechend, geschehen die
Aktionen meist spontan, anonym und in Interaktion
mit den Bewohnern der Stadt. Oft sind die leucht-
enden Objekte schon nach wenigen Stunden wieder
verschwunden, da Passanten sie im Dunkel ihrer
Taschen verschwinden lassen.

Mehr über die vergänglichen Lichtinszenierungen
lesen Sie bei:

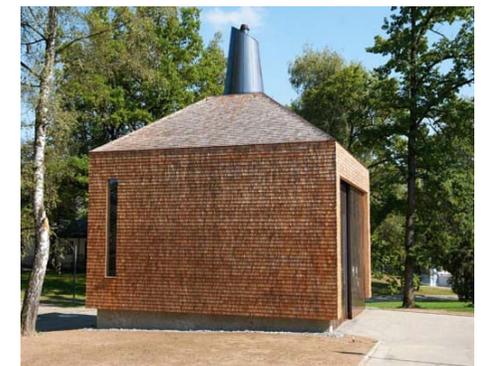
www.designlines.de/feel/der-letzte-macht-das-licht-aus



BAUNETZ WISSEN **Objekt der Woche:** **Heizhaus in Bad** **Aibling**

Ob von vorn oder hinten, von links oder rechts: Das Objekt der Woche sieht einfach von allen Seiten gut aus. Dies ist besonders bemerkenswert, weil das kleine, vom Südtiroler Architekten Matteo Thun entworfene Biomassehaus eine rein technische Funktion erfüllt: In den Übergangsmonaten versorgt es den Großteil einer Nullemissionssiedlung mit Wärme, wobei als Energieträger *Holzhackschmitzel* zum Einsatz kommen. Mehr zum Objekt und Fachwissen zu *Holz-* und anderen Kesseln unter:

www.baunetzwissen.de/Heizung



Alle Abbildungen: *Biomasseheizhaus* in Bad Aibling



** Sommer auf dem Balkon – ein Albtraum puristischer Architekten oder willkommene Farbtupfer im Einheitsgrau Berliner Fassaden?!
Gefunden und fotografiert von Helga Reimund*